



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ole Matthiessen: Flashbacks & Dedications; Henrik Bolberg (tp, fl-h), Bob Rockwell (ts), Ole Matthiessen (p), Jesper Lundgaard (b), Ole Streenberg (dr) Stunt Records/In-akustik

In der dänischen Jazzszene hat sich der Pianist Ole Matthiessen aufgrund seiner vielseitigen Aktivitäten als Komponist, Produzent, Autor und Radiomoderator einen Namen als einer der wichtigen Aktivisten des Genres gemacht. Wer so viel erlebt hat, weiß auch eine Menge zu erzählen. Matthiessen fasst Erinnerungen und Würdigungen nicht in Worte, sondern drückt sie in seinen Kompositionen und exquisiten Improvisationen aus. Dabei bevorzugt er eine subtile Strategie: Zum Beispiel stellt er im Intro von „Für, -?“ eine Verbindung zu McCoy Tyner her. Dieser leitete mit eindringlichen Piano-Figuren den Standard „My Favorite Things“ ein, mit dessen hypnotischer Walzerversion John Coltrane seinen Bekanntheitsgrad schlagartig erhöhte.

Matthiessen verharrt nicht in dieser geschichtsträchtigen Reflektion, sondern benutzt diese zu dem eigentlichen, von den Bläsern vorgestellten Thema. Es ist von dänischer Folklore inspiriert und klingt wie ein besänftigendes Wiegenlied. In den Improvisationen ergeben sich feine Kontraste zwischen Henrik Bolbergs coolen Trompeten-Diskursen und denen von Bob Rockwell. Mit seinem Powerplay macht der schon lange Zeit in Skandinavien lebende amerikanische Tenorsaxofonist kein großes Geheimnis daraus, dass Tranes Spielweise eine seiner wichtigsten Inspirationsquellen ist. Das demonstriert er besonders konsequent in „To Trane“, in dem aber außer den anderen Musikern des Quintetts der Drummer Ole Streenberg mit einem struktureichen Drum-Solo an der Reihe ist. „OCBBCT“ ist Matthiessens Würdigung für Ornette Coleman, B.B. King und Clark Terry. Darin brilliert Jesper Lundgaard mit seinem mit Blues-Stories angereicherten gestrichenen Bass-Solo, und in dem nachfolgenden „Voodoo Dance“ stürzen sich die Protagonisten in einen Strudel hitziger Improvisationen, in dem sogar der sonst eher zurückhaltende Trompeter mitwirbelt.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

BuJazzO: Groove and the Abstract Truth; Niels Klein (mus. dir., cond., arr.), Bundesjugendjazzorchester; Double Moon/In-akustik

Mit der Anspielung an Oliver Nelsons Meilenstein „Blues and the Abstract Truth“ (1961) legt Deutschlands Talentschmiede für den Jazznachwuchs die Messlatte ganz schön hoch. Schuf Nelson einst komplexe Strukturen auf Basis des Blues, so bringen Niels Klein und das BuJazzO Elemente aus aktueller Rock-, Pop- und elektronischer Musik mit der avancierten Tonsprache heutiger Komponisten zusammen. Die Stücke stammen teils von BuJazzO-Ehemaligen, aber auch von Songschreibern, die mit Big Bands kaum etwas zu tun haben. Doch wer wagt, gewinnt. Das ist hochkarätiger Orchesterjazz mit feinen Features für das BuJazzO-Vokalensemble.

Berthold Klostermann

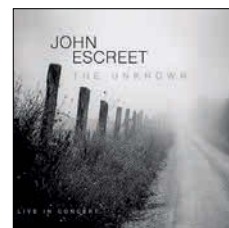


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Trygve Seim: Rumi Songs; Trygve Seim (ss, ts), Tora Augestad (voc), Frode Haltli (acc), Svante Henryson (cello); ECM/Universal

Der norwegische Saxofonist und Komponist Trygve Seim ist ein permanenter Grenzgänger. Hier vertont er Texte des persischen Dichters und Sufi-Mystikers Rumi (13. Jh.). Tora Augestads ätherischer Mezzosopran gibt dem Ganzen etwas Kunstliedhaftes, das sich mit zahlreichen anderen Einflüssen verbindet. Ton und Phrasierung von Seims Tenor bleiben tief in der Jazztradition verwurzelt, das Akkordeon schlägt den Bogen vom Harmonium der indisch-pakistanischen Musik zum Bandoneon des Tango Nuevo, und das Cello spielt pizzicato Jazzbass, gestrichen moderne Kammermusik. Wer sich auf diese Songs einlässt, wird viel davon haben.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

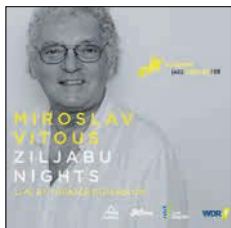
John Escreet: The Unknown; John Escreet (p), Evan Parker (ts), John Hébert (b), Tyshawn Sorey (dr, vib); Sunnyside

Um an der Manhattan School of Music zu studieren, zog der englische Pianist John Escreet nach New York. In zehn Jahren hat er sich viel Respekt und Sympathie erspielt, ohne sich allzu sehr an nur eine Künstlerclique zu binden. So wie keines seiner Alben dem anderen gleicht, so geht auch der Live-Performer mit seinen Gruppen um, indem er ständig die Position(en) wechselt. Wer noch wenig oder nichts von ihm gehört hat, erlebt John Escreet hier in einer besonders waghalsigen Situation, live aus Amsterdam und Rotterdam im Februar 2016.

Unglaublich fokussiert agiert sein Wunschteam, mit seinem Landsmann Evan Parker wollte er „schon immer mal“ arbeiten. In dieser Besetzung entstand bereits ein Studioalbum, „Sound, Space and Structures“, das sich zu „The Unknown“ verhält wie eine Sammlung von Short stories zu einem Roman. Die frei improvisierte Musik, die u. a. von Cecil Taylor inspiriert klingt, fließt hier noch organischer und stößt in jenes große „Unknown“ vor. Mit einem beeindruckenden Sinn aller vier Musiker für ständige dramaturgische Wechsel, die den Strom der Improvisation steuern.

In der Zeitschrift „brand eins“ schrieb Wolf Lotter in einem großartigen Essay zum Thema Intuition und Zufall. Darin hieß es: „Free Jazzers sind sehr gute Musiker. Sie können auch Orchester. Aber sie haben den Dirigenten hinter sich gelassen – und sind damit in der Lage, immer neue Varianten zu entwickeln.“ Genau das demonstriert dieses phänomenale Album. John Escreet hegt große Bewunderung für den Pianisten, Komponisten und Bandleader Andrew Hill. Dessen legendäres Album „Point of Departure“ ist ein exzellenter Bezugspunkt für das, was hier geschieht. Den Geist von Hills Schaffen, das Hardbop, soziopolitische Veränderungen und Neue Musik vereinte, holt Escreet in die Improvisationen dieses Quartetts herüber.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Miroslav Vitous: Ziljabu Nights; Miroslav Vitous (b), Gary Campbell (ts), Robert Bonisolo (ts, ss), Aydin Esen (kb), Roberto Gatto (dr); Intuition/In-akustik

Das Thema beschäftigt Miroslav Vitous seit Jahren: Die Alben „Remembering Weather Report“ und „Music of Weather Report“ (beide ECM) widmete der Kontrabassist erst dem improvisatorischen Geist, dann dem Repertoire jener wegweisenden Fusion-Band, der er von 1971 bis 1974 angehörte. Live erprobt er sein Konzept der Fragmentierung von Themen, Schichtung von Klängen und Auflösung von Rhythmen auch an Standards, Modern-Jazz-Klassikern und jüngeren Eigenkompositionen. Die Band veränderte sich mit den Jahren. Bildeten Franco Ambrosetti (Trompete) und Michel Portal (Bassklarinette) anfangs die Frontline, so übernahmen bald die Saxofonisten Gary Campbell und Robert Bonisolo, zudem stieg Keyboarder Aydin Esen ein.

Das spektakulärste Line-up, in dem den beiden Bläsern zwei Drummer gegenüberstanden, präsentierte sich auf „Music of Weather Report“, und die Tourneeausgabe, mit nur einem Drummer, stellte Vitous jetzt in der „European Legends“-Reihe im Theater Gütersloh vor. Das rhythmische Gewebe wird dadurch transparenter, verliert jedoch an Raffinesse. Dabei ist Roberto Gatto ein famoser Schlagzeuger, der filigran und farbig spielen, aber auch Druck geben kann.

Die Musik versprüht einen gewissen Retro-Charme, weist jedoch klanglich und improvisatorisch deutlich über die Früh-Siebzigerjahre hinaus. Außer „Morning Lake“ aus seinen Weather-Report-Tagen und neueren Stücken wie „Miro Bop“ bürstet Vitous auch den immergrünen Standard „Stella by Starlight“ gehörig gegen den Strich. Die Band knüpft ein Netzwerk aus Linien, unter denen Bonisolos Sopran schon mal an Wayne Shorter denken lässt. Vitous selbst geht gern über die Rolle eines Bassisten hinaus, um mit Bogen und Effekten am Klanggeflecht mitzuwirken. Und an exponierter Stelle brilliert er mit Scott LaFaros „Gloria's Step“ als delikatem Solo für Kontrabass.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Max Petersen Trio; (2016)
Unit Records/harmonia mundi

Es gehört schon Mut, ja Chuzpe dazu, heute als junger Jazzler mit einem Klaviertrio zu debütieren. Als ob in dieser Königsgattung, die in der Klassik vielleicht nur im Streichquartett ihre Entsprechung findet, nicht alles gesagt sei. Immerhin lauern am Horizont die Giganten: ein Bill Evans etwa, Keith Jarrett, Brad Mehldau oder – wieder ganz anders – Stefan Wollny und Joachim Kühn. Aber der deutsche Pianist Max Petersen scheint in ihnen allen nur Wegmarken zu erkennen. Denn er macht sich unbeirrt auf seinen Weg – allein das ist schon mal sympathisch.

Am Anfang steht Cole Porters „Dream Dancing“. Und es beginnt so brüchig, als sei Petersen sich nicht sicher, ob es überhaupt lohnt, diesen Klassiker noch einmal durchzubuchstabieren – mit einer bloßen Tonreihe, harmonisch immer wieder angezweifelt, bis sich das Thema herauschält. Dazwischen bricht Petersen ins Klassische aus, fängt sich wieder, mündet erneut ins Thema ein. Allein das ist schon ein Parcours, der rein pianistisch bewältigt werden will. Sich selbst verortet Petersen, der u. a. bei Vijay Iyer in New York und bei Chris Wiesendanger in Zürich studiert hat, zwischen amerikanischem und europäischem Jazz. Zusätzlich räumt er unverhohlen ein Interesse an spätromantischer und impressionistischer Musik ein. All das hört man. Und als wäre es nicht genug, kann er auch schon mal Monk'sch daherkommen – wie in der Eigenkomposition „Take Easy Thai“.

Vielleicht ist es Petersens eigentliche Leistung, dass das alles nicht in Einzelteile zerfällt, sondern durchaus als homogene CD herüberkommt. Unaufgeregt, aber punktgenau und trocken sekundiert Lukas Traxel am Standbass. Der New Yorker Drummer Jimmy Macbride shuffelt im Hintergrund genauso groovig wie sensibel. Manches an dieser Combo muss sich noch einschleifen. Aber der Anfang klingt ungeheuer vielversprechend!

Tilman Urbach



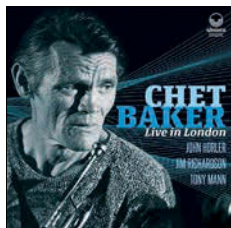
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Frank Kimbrough; Solstice; Frank Kimbrough (p), Jay Anderson (b), Jeff Hirshfield (dr); Pirouet

„Solstice“ (Sonnenwende) könnte im Untertitel auch „Hommage to Paul Bley“ heißen. In den ersten Sekunden taucht wie aus dem Entwicklerbad Bleys poetische Welt auf, eine besondere Art von Klavierlyrik steigt auf, wie in „Seven“, einer von dem Kanadier oft gespielten Komposition seiner Exfrau Carla. Der ausgezeichnete Pianist Frank Kimbrough, dem man schon lange mehr Beachtung wünscht, hatte das Glück, am 1.5.16 in New York City mit einer der von Bley favorisierten Rhythmusgruppen aufnehmen zu können. Pauls Kameraden von ehemals, das Team aus Anderson und Hirshfield, nahm mit ihm große Alben wie „Notes on Ornette“ (1997) auf. Jay Anderson war nach Steve Swallow und Gary Peacock jahrelang Bleys bevorzugter Bassist.

Die diffizile Aufgabe, ins gesamte Geschehen melodisch, harmonisch und rhythmisch simultan einzugreifen, weiß er glänzend umzusetzen, wunderbar nachzuhören auf Bley-Alben wie „If We May“ (1993), „Speechless“, „Reality Check“ (beide 1994) sowie „Out Of Nowhere“ (1997). Damit überzeugt Jay Anderson auch hier, etwa in „Here Come De (nicht „The“) Honey Man“ aus Gershwins Oper „Porgy & Bess“. Kimbrough ist ein kluger und umsichtiger Bandleader, der seinen beiden Mitspielern diskret die Räume zu öffnen versteht. Von Count Basie sagten die Musiker, er habe einen einzigen Ton zum Swingen bringen können. Auf seine ureigene Art tut das auch Frank Kimbrough – ein stiller Romantiker, der mit sparsamen Mitteln subtile Wirkung erzeugt. Zwei Klassiker von Bleys Expartnerin Annette Peacock – „Albert's Love Theme“, das sie einst für Albert Ayler schrieb, sowie „El Cordobes“ – lassen vergangene Zeiten nicht vermissen, sondern feiern deren befreiende Errungenschaften. Noch weitere Bley-Referenzen finden sich, zum Beispiel in „The Sunflower“, das sein Ex-Drummer Paul Motian 1979 schrieb. Nach diesem Album wird Kimbrough hoffentlich kein Unbekannter mehr sein.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★

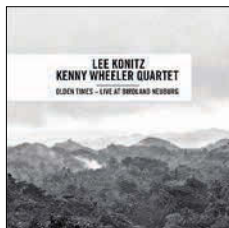
Chet Baker: Live in London; Chet Baker (tp), John Horler (p), Jim Richardson (b), Tony Mann (dr); ubuntu music/H'art-Vertrieb (2 CDs)

Chet Baker hat noch knapp fünf Jahre zu leben und wird plötzlich hyperaktiv. 1983 schickt ihn sein Agent Wim Wigt kreuz und quer durch die Lande. Ein Gig in Paris, am nächsten Tag in Süditalien, dann Norddeutschland. Tagsüber die Jagd nach Stimulanzien, um dieses Pensum durchzustehen. „Wigtims“ nennt Chet seine Musiker und sich selbst. „People say I sing like I play, now I play like I look.“ Der laut Enrico Rava „letzte Beatnik“ hat keine feste Adresse, weder Bankkonto noch Zeitgefühl. Nur wenn er in sein Horn bläst, lichtet sich der Schleier.

Vor den Gigs vom 28.3.-2.4.83 in London eine abgebrochene Tournee mit Stan Getz, permanente Schlaflosigkeit, chronische Zahnschmerzen, Dauerstress mit Tontechnikern sowie nächtliches Rasen über leere Autobahnen. Über hundert Alben hat Chet gemacht, angeblich ohne je Tantiemen zu sehen; doch die Fans sind zur Stelle, vor allem in Europa. „If I don't play I don't eat.“ Wenn er nicht „loaded“ ist, also keine Drogen genommen hat, geht gar nichts. Dann die Woche in London, endlich mal ein paar Abende im selben Club „The Canteen“, wo sogar vorher geprobt wird. Ein Sony TCS 300 Recorder des Bassisten Jim Richardson läuft mit.

Jetzt, 33 Jahre später, bekommen wir penibel restauriert das Resultat: einen Chateau Chet „Grand Cru“. Das sechsminütige Solo in „Have You Met Miss Jones?“, die leise Ekstase in Sam Rivers' „Beatrice“, die versunkenen Westcoast-Bebop-Welten in „For Minors Only“: da singt ein schräger Vogel, dem man das Fliegen nicht mehr zugetraut hätte. Ja, Chet bläst viele falsche Töne, aber es klingt verdammt interessant. Nicht so clean wie beispielsweise bei Till Brönner. Und wer davon nicht genug kriegt, höre noch das Duoalbum „Diane“ mit Paul Bley von 1985. „Tolle Musik für eine Autofahrt nach Mitternacht durch eine City, die du nicht kennst“, meinte Bley.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Lee Konitz – Kenny Wheeler Quartet: Olden Times – Live At Birdland Neuburg; Lee Konitz (as), Kenny Wheeler (tp, fl-h), Frank Wunsch (p), Gunnar Plümer (b) Double Moon Records/In-akustik

Rund fünf Jahre nachdem der Trompeter Kenny Wheeler und der Altsaxofonist Lee Konitz die mehrfach ausgezeichnete ECM Platte „Angel Song“ aufgenommen, entstand im Jahr 2001 mit gleicher Bläserkonstellation „Olden Times – Live At Birdland Neuburg“. Im Gegensatz zu der früheren Einspielung vervollständigten an Stelle des Gitarristen Bill Frisell der Pianist Frank Wunsch und statt Dave Holland der Bassist Gunnar Plümer das Quartett. Vermutlich lag es an der Atmosphäre des bekannten süddeutschen Jazzclubs, auf dessen Bühne im Kellergewölbe der ehemaligen Hofapotheke der Donaustadt bereits viele internationale Stars improvisierter Musik standen, dass dieser Gig zu einem unvergesslichen Ereignis wurde.

Die jetzt vorliegenden, neu abgemischten Aufnahmen, ergänzt um einige später nach dem Konzert aufgezeichnete Titel, entfalten eine ähnliche Wirkung wie der hochgelobte Vorgänger. Der Auftritt des Lee Konitz-Kenny Wheeler Quartet beginnt mit „Lennie's“ und einem Altsax-Intro, das wie auch in dem ähnlich konzipierten „Thinning“ zunächst wie ein aufmunterndes Signal zu einer Jamsession klingt, bis sich der Trompeter mit unverkennbarem Sound zu den Themen einfindet. Die meisten Stücke stammen von den beiden Bläsern.

Wheeler's wundervolles „Kind Folk“ ist ein Musterbeispiel für eine stimmungsvolle Ballade und Konitz' „Kary's Trance“ für eine lebhaftes Up-Tempo-Nummer. Das mit sonorem gestrichenem Bass vorgestellte „Aldebaran/Play Fiddle Play“ geht auf Gunnar Plümer zurück, und auch der Pianist Frank Wunsch trägt mit zwei Stücken zum exzellenten Verlauf der Einspielung bei. Dafür sorgen sein mit romantischen Piano-Diskursen angereichertes Solo „Bo So“ und das bislang unveröffentlichte „No Me“, das unisono von Trompete und Altsax vorgestellt wird. Durch die neue Titel-Reihenfolge treten die musikalischen Höhepunkte des Konzerts noch wirkungsvoller hervor.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Eda Zari: Entropy; Eda Zari (voc), Hayden Chisholm (as), Florian Weber (p), Dietmar Fuhr (b), Rhani Krija (perc), Choir; Gast: Ibrahim Maalouf (tp); Enja/Soulfood

„And therefore I have sailed the seas and come / To the holy city of Byzantium“, zitiert das Booklet den großen irischen Dichter W. B. Yeats. In dessen berühmtem Poem „Sailing to Byzantium“ reist ein alternder Mann aus der Welt des Vergänglichen nach Byzanz, einen symbolischen Ort des unsterblichen Geistes und der Kunst. Eda Zari's Album trägt den Untertitel „Where Byzantium Meets Jazz“, und da schöpft die albanische Sängerin aus jahrhundertealten Quellen byzantinischer Kirchenmusik. Sie nimmt vom Griechischen ins Albanische übersetzte Hymnen und Zwischenverse (Troparien) der byzantinischen Liturgie als Ausgangspunkt, um diese in einen zeitgemäßen Jazzkontext zu überführen. Auf Markus Stockhausens Empfehlung gewann sie den Pianisten Florian Weber als Arrangeur, der die vielfältig vorderorientalisch beeinflussten mittelalterlichen Vorlagen in eine sakrale Musik umsetzte, die sich nicht zuletzt als Appell der Kunst gegen die Zerstörung des Nahen Ostens versteht.

Die Hymnen sind im Original einstimmig geführt, und diesen Charakter behält Eda Zari weitgehend bei. Mal in unbegleiteten Intros, mal mit unterlegtem Bordunton lässt sie ihre operngeschulte Stimme klar und prägnant erstrahlen, allenfalls verziert durch ein leichtes Vibrato oder Melisma. Mitunter gründet sie sich als imaginärer Chor selbst, im „Kyrie Eleison“ zieht sie einen byzantinischen Männerchor hinzu, mit dem sie sich anderswo auch mal Wechselgesänge liefert. Mit dem aus Marokko stammenden Weltklasse-Perkussionisten Rhani Krija (Sting) und dem in Paris lebenden libanesischen Vierteltrompeter Ibrahim Maalouf hat sie Musiker bei sich, die im Spannungsfeld zwischen Orient und Okzident zu Hause sind – ein Terrain, in das Florian Weber, Hayden Chisholm und Dietmar Fuhr sich kongenial hineindenken. Jazz und Byzanz, ein Treffen voller Magie.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Andreas Dombert/Paolo Morello: Night of Jazz Guitars: Sound and Cloud; Pat Martino, Larry Coryell, Michael Sagmeister, Helmut Kagerer u. a. (g); Home.Fi

„Night of Jazz Guitars“ nennt sich ein Projekt der beiden süddeutschen Gitarristen Andreas Dombert und Paolo Morello. Seit 2010 organisieren sie Sechssaiter-Gipfel mit renommierten Kollegen, gehen mit ihnen auf Tour und ins Studio. Gitarrenkoryphäen wie Philip Catherine, Larry Coryell oder Ulf Wakenius folgten ihrem Ruf, für das 2011er-Album „Night of Jazz Guitars“ gab es begeisterte Kritiken. Nun folgt der zweite Streich. Sechs Gäste sind dabei und treffen sich mit den Initiatoren zu Konstellationen vom Duo bis zum Quartett – Larry Coryell und Helmut Kagerer mit noch unveröffentlichten Aufnahmen aus der ersten Runde. Das alles ohne Rhythm-Section, versteht sich, es gibt nur Gitarren. Doch keine Bange: Dies ist kein Gitarren-Turnier ums Schneller-höher-weiter, sondern filigrane, moderne Jazzgitaristik mit kammermusikalischem Touch.

Ein Hauch von Wes Montgomery durchweht das Album: Gilt doch Pat Martino, dessen „Samthammer“-Anschlag A.C. Jobims „Wave“ und Django Reinhardts „Nuages“ veredelt, als einer der profiliertesten Nachfahren des großen Stilisten. Der Brite Jim Mullen wiederum, hier im Mario-Bauza-Klassiker „Mambo Inn“ zu hören, spielt wie Montgomery nicht mit Plektrum, sondern mit dem Daumen. Der Frankfurter Michael Sagmeister schließlich meldet sich mit einem dreiteiligen „Wes Medley“ aus Montgomery-Stücken, darunter das immergrüne „Four on Six“.

Stets bilden Dombert und Morello den Kern, dem die Gäste sich zugesellen, etwa Coryell und Kagerer in Cedar Waltons „Firm Roots“ oder Sagmeister in Freddie Hubbards „Little Sunflower“. Die Initiatoren bringen jeweils zwei eigene Nummern mit, die sie schon mal ganz ohne Gäste im Duo spielen, so das melancholische „Farewell and Tears“ oder „Samba Swing“, das vielleicht besser „Swing Samba“ hieße. Denn es wechselt den Rhythmus in genau dieser Reihenfolge.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

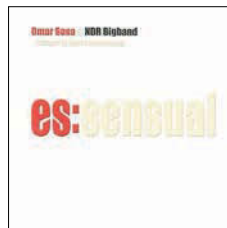
Empirical: Connection; Empirical; Cuneiform Records

Muss guter Jazz komplex sein? Sicher nicht! Aber schaden tut eine musikalische Struktur, die nicht sogleich in allen Facetten fassbar ist, auch nicht. Im Gegenteil: Sie macht wach und neugierig. So hat sich die Formation Empirical um Bassist Tom Farmer und Altsaxofonist Nathaniel Facey seit Jahren beharrlich einen Namen gemacht. Da ist es nicht erstaunlich, dass sie jetzt für den „Best Jazz Act“ des Urban Music Award 2016 nominiert ist.

Auf der letzten CD „Connection“ verschmelzen die Stile, machen eine schöne Reihe zwischen fetzigem Bop und Free Flow auf. Selten gönnt sich das Quartett einen elegisch schweifenden Output. Dann kann die Band geradezu ungehemmt schwelgen, besonders Vibrafonist Lewis Wright. Sonst ist eher die Schichtung gegeneinanderlaufender, unterschiedlicher Rhythmen Programm und erinnert mitunter von ferne an Minimal Music. Hier – und das ist das Erstaunliche bei einem so Individualität abonnierten Genre wie Jazz – kommt es auf das Musikerkollektiv an, das sich eng verzahnt an der harmonischen, melodischen wie rhythmischen Faktur entlangbewegt. Besonders versiert zeigt sich dabei Drummer Shaney Forbes.

Frech bedient sich die Band aus der Jazzhistorie, zaubert nervös springende rhythmische Zackenbewegungen hervor, als wäre Monk auf Speed. Vor allem aber: Diese Band hat eine Handschrift, spurt nicht im selbst gestrickten Dickicht frei fließender Improvisationsenergien, sondern bewahrt sich stets Leichtigkeit und Transparenz selbst in freiesten Momenten. Jedes Ausbrechen bleibt musikalisch fundiert. Nicht umsonst titelte der unbestechliche „Guardian“ im Zusammenhang mit Empirical von der Erneuerung des Jazz der 1960er, von Hard Bop bis Free Jazz. Selbstredend alles transponiert ins Heute des 21. Jahrhunderts

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

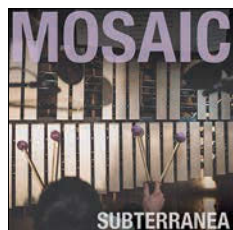
Omar Sosa & NDR Bigband: Es:sensual; Omar Sosa (p, vib, perc), Jaques Morelenbaum (arr, cond), NDR Bigband Skip/Soulfood

Sie sind inzwischen ein erfahrenes, gut eingespieltes Team: der kubanische Pianist/Komponist Omar Sosa, der brasilianische Cellist/Arrangeur Jaques Morelenbaum und die renommierte Bigband des NDR. Ihr erstes gemeinsames Album, „Ceremony“ (2010), erntete neben durchweg begeisterten Kritiken einen „ECHO Jazz“ als Big-Band-Produktion des Jahres. Die Stücke hatte Sosa eigens für das Projekt komponiert. Jetzt, bei der erneuten Zusammenarbeit, will er dagegen eine Auswahl älterer Nummern in neuem Glanz erstrahlen lassen, und so schuf Morelenbaum für die „Essentials“ aus Sosas Katalog geradezu sinnliche Bearbeitungen – „Es:sensuals“ eben.

Mit dem Brasilianer, der hier nicht zum Cello greift, sondern „nur“ orchestriert und die Big Band leitet, steht dem Kubaner ein wahrer Großmeister der Arrangierkunst zur Seite, der schon Legenden wie Antonio Carlos Jobim, Caetano Veloso oder Cesária Évora maßgeschneiderte Klanggewänder verpasste. Für den rechten Rhythmus bringt der Pianist den Drummer seines Quarteto AfroCubano, Ernesto Simpson, mit; den farbig-filigranen Rest erledigt Marcio Doctor, der reguläre Perkussionist der Big Band.

Es beginnt recht brav mit einem Cha-Cha-Cha, der sich zum Schwof auf jeder Latin-Party eignen würde, doch schon das langsame „Reposo“ kommt mit geschichteten Bläsersätzen und eindrucksvollen Solobeiträgen von – dem inzwischen verstorbenen – Lutz Büchner (Sopran) sowie Frank Delle (Bassklarinete) und Sosa (E-Piano). Oft läuft die Musik über Mambo-, Rumba-, Cha-Cha-Rhythmen, doch selbst bei solch gängigen Tänzen kann Morelenbaum simplen Latin-Klischees durch farbige Voicings, effektvolle Instrumentierungen oder leicht verschobene Riffs vorbeugen. Höhepunkte sind die afrokubanischen Feuerwerke „Iyade“ und „Angustiado“ – Letzteres mit einem Solo von Fiete Feltsch auf der Blockflöte.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

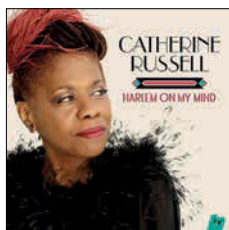
Mosaic: Subterranea; Ralph Wyld (vib), James Copus (tp, flh), Sam Rapley (cl, bcl), Cecilia Bignall (cel), Misha Mullov-Abbado (b), Scott Chapman (dr, perc); Edition/HM

Das von manchen mit Spannung erwartete Debütalbum eines jungen Londoner Musikers, der schon durch diverse Preise auf sich aufmerksam machte. 2015 gewann Vibrafonist Ralph Wyld den Dankworth Prize für Jazzkomposition sowie den Kenny Wheeler Prize, der jährlich an einen Absolventen der Royal Academy of Music für Herausragendes in Aufführung und Komposition vergeben wird. Als Prämie des Wheeler-Preises winkt eine CD-Produktion, die Wyld jetzt mit seinem Sextett Mosaic vorlegt.

Der Bandleader bekennt den prägenden Einfluss des Komponisten Wheeler auf seine Arbeit, und schon ein Blick auf die nicht alltägliche Instrumentierung – Vibrafon, Klarinetten, Cello, kein Klavier – zeigt: Hier geht es um das Spiel mit Farben und Strukturen, es herrschen klare Vorstellungen vom Klang eines Ensembles und der Rolle komponierter Vorgaben. Nicht von ungefähr erhebt Wyld die Dankworth-gepriesene Komposition „Subterranea“ zum Titelstück des Albums: Die Musik pulst durch Rhythmus- und Themenwechsel wie ein unterirdischer Strom durch sich öffnende Weiten und enge Katarakte, sie fließt dahin und gewinnt an Tempo, bäumt sich auf und ebbt wieder ab. Man kann die sieben Stücke als Teile eines suiteartigen Ganzen hören, eine „Reprise“ greift Material aus vorangegangenen Stücken noch einmal auf.

Im Opener „White Horses“ wechseln Klangflächen mit einem Minimal-artigen Vibrafon-Pattern, ein Bassklarinettensolo wird vom Cello und freien Schlagzeugakzenten grundiert. Dann eröffnet das Cello mit getragenen Linien das – wie es heißt – afrikanisch inspirierte „Kaira Konko“, um Vibrafonklängen und einer sich allmählich steigernden Trompete Raum zu geben. Eingerahmt von zwei „Interludes“ aus Klangschichten, bildet das „subterranea“ Titelstück das Zentrum dieses bemerkenswerten Debüts. Den Komponisten Wyld sollten wir mal im Blick behalten.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

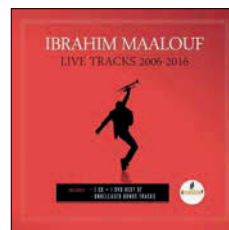
Catherine Russell: Harlem On My Mind; Catherine Russell (voc), Matt Munisleri (g, bj), Mark Shane (p), Mark Lopeman (sax, cl) u. v. a.; Jazz Village

Catherine Russell beschwört keine Secondhand-Erinnerungen an den Cotton Club, an ein längst verschwundenes Harlem, ein Inbild der joie-de-vivre. Mit kleinen bizarren Eigenheiten wird eine versunkene Welt lebendig. Das Orchester swingt, als würde es von Catherines Vater Luis Russell – einst musikalischer Leiter bei Louis Armstrong – persönlich animiert. Während Donald Fagen sein wunderbares Buch „Eminent Hipsters“ schrieb, sang Catherine im Background-Chor seiner Band Steely Dan.

Auf ihrem sechsten Soloalbum nun geht sie weit zurück: bis in die Vaudeville-Theater-Ära und zu ihrem Idol Ethel Waters, in die 30er-Jahre zu Billie Holiday, die von Miss Waters mehr geprägt war als sie zugab, fabelhaft reinterpretiert, nie überkorrekt, etwa in „Swing, Brother, Swing“ und „Blue Turning Grey Over You“. Wie Catherine und ihre exzellenten Musiker, deren Namen wir zum ersten Mal lesen, jene glorreiche Ära in Ohrnähe vergegenwärtigen, wirft Fragen auf wie: Hatten die Leute damals mehr Spaß – trotz „Great Depression“ und all dem Trouble zwischen zwei großen Kriegen? Miss Russells Gesang klingt nie maniert oder „aus zweiter Hand“. Sie swingt durch das Harlem des vielbeschworenen Jazz-Age, als Jazz noch Tanzmusik war.

In einem vierminütigen Song kann sie Storys erzählen, die das Leben schreibt. Wie in „Du hast zwar den richtigen Schlüssel, aber es ist das falsche Schlüsselloch“, begleitet von Banjo und Sopransaxofon à la Bechet. Das Pathos in „Don't Take Your Love From Me“ wirkt ungekünstelt. Und „You're My Thrill“ sticht, wo es wehtut. In diesen Jazz der Swing-Ära mischt sich manchmal etwas und schallt herüber, das noch davor lag oder parallel dazu ablief. Winzige Anklänge an Elemente, die auch in den Jazz einfließen, von denen heute aber niemand mehr weiß. Die Differenz zu den Originalen ist auf „Harlem On My Mind“ jedenfalls deutlich kleiner als sonst bei Remakes.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★

Klang

★★★★★

Bild

★★★★★

Ibrahim Maalouf: Live Tracks 2006-2016; Ibrahim Maalouf (tp, flh), François Delporte (g), Frank Woeste (el-p) u. v. a.; Gast: Juliette Gréco (voc); Impulse!/Universal (CD+DVD)

In Frankreich ist Ibrahim Maalouf so populär wie ein Popstar, bei Konzerten füllt er große Hallen. Bei uns ist der aus dem Libanon stammende Trompeter noch nicht so präsent, einen Eindruck gibt aber das Video dieses CD+DVD-Live-Sets. Es zeigt nicht nur Maalouf mit Band in Aktion, sondern auch, wie sein Aktionsfeld wächst: von der kleinen Open-Air-Bühne beim Festival „Jazz in Marciac“ (2011) zur „Zenith“-Konzerthalle in Nantes (2016). Anders als der Titel verspricht, umfasst das Album nur fünf Jahre, für Maalouf ist in dieser Zeit aber allerhand passiert.

Sichtlich stolz präsentiert er im Pariser „Olympia“ die damals 87-jährige Juliette Gréco (2014), doch deren Gastauftritt wird eher zu einem „social“ als zum „musical event“. Da die Chanson-Ikone inzwischen mehr spricht als singt, muss Maalouf die Melodie mit der Trompete stützen. Vom selben Konzert stammt eine Aufnahme mit großem Chor („True Sorry“), das Intro spielt Maalouf mit bescheidenen Mitteln selbst am Klavier. In solchen Momenten kommt sein Mix aus arabisch gefärbten Melodien, Rock, Funk und (wenig) Jazz ambitiös und überdimensioniert daher. Doch auch wenn der Trompeter sich auf die Band beschränkt, reduziert er sein immerhin unverwechselbares Rezept auf kurze, wiederholte Motive, die sich an Intensität und Lautstärke langsam steigern, bis auch der Letzte in der Halle mit einstimmt („Ya Ha La“). Nicht wirklich ein Improvisator, ist er aber doch ein respektabler Bläser, der seiner Viertelton-Trompete frapierende Vokaleffekte entlocken („Beirut“) und in einer Konzertetüde von Alexander F. Goedicke seine klassische Schulung vorführen kann.

CD und DVD enthalten identische Aufnahmen, die DVD aber fünf Titel mehr, darunter eine mit bretonischem Dudelsack- und Schalmee-Ensemble („Qabu“). Man möchte es fast für orientalisches halten.

Berthold Klostermann